



Laudatio, gehalten am 25.11.2011 in den Räumlichkeiten der Österreichischen Gesellschaft für Literatur

Traum, ewiger Traum von der Gerechtigkeit

Alexander Giese zum 90. Geburtstag

von Helmuth A. Niederle



<http://t.gstatic.com/images>

Der heutige Abend, an dem wir uns wenige Tage nach dem datumsmäßigen Geburtstag von Alexander Giese zusammenfinden, um ihn zu feiern, stellt für mich eine Handreichung der besonderen Art dar. Eine Handreichung zwischen der Österreichischen Gesellschaft für Literatur

und dem Österreichischen P.E.N.-Club. Beide Organisationen luden gemeinsam zu dieser Veranstaltung ein. Wenn wir uns an das Jahr 1990 erinnern, war das Verhältnis zwischen den beiden nicht ganz so gut, obwohl es damals wie heute keinen nachvollziehbaren Grund gab bzw. gibt, warum zwischen den beiden Organisationen Spannungen bestehen sollten. Eine ist vorwiegend ein literarischer Veranstalter, die andere eine Schriftstellerorganisation.

Als Alexander Giese, der in Wien gebürtige Schriftsteller und ehemalige Leiter der Wissenschaftsabteilung im ORF-Fernsehen, im September 1990 zum Nachfolger des im Juni verstorbenen György Sebestyén ins Amt des Präsidenten des Österreichischen P.E.N.-Clubs gewählt wurde, war es zuvor zu Unstimmigkeiten gekommen. Auf der Liste der Vorstandsmitglieder stand Kurt Klinger, damals stellvertretender Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Er sollte Vizepräsident des P.E.N. werden. Auf Druck des damaligen Leiters der Literaturgesellschaft, Wolfgang Kraus, zog Kurt Klinger überraschend seine Kandidatur zurück. Angeblich war die gleichzeitige Ausübung der beiden Funktionen in den genannten Organisationen nicht möglich. Auf die Frage von Journalisten, worin die Unvereinbarkeit bestünde, antwortete Klinger: „Das weiß ich auch nicht.“

Dass Alexander Giese ein Mann der Versöhnung ist oder, wie er selbst über sich sagte, „Ich bin ein Mann des Consensus“, beweist nicht nur, dass er einer gemeinsam durchgeführten Veranstaltung der beiden Institutionen sofort freudig zugestimmt hat, sondern in all den Jahren nie auch nur ein einziges abfälliges Wort über die damals bestehenden Spannungen – vielleicht handelte es sich auch bloß um Hahnenkämpfe – verloren hat. Solch ein von ihm gezeigtes Verhalten hat Seltenheitswert. Das wird jeder bestätigen können, der die verschiedenen Giftsuppen kennt, die bisweilen im heimischen Literaturbetrieb gekocht werden. Hahnenkämpfe lassen sich nicht gewinnen, ohne selbst dabei nachhaltig wirkende Blessuren einstecken zu müssen bzw. solche verursacht zu haben.

„Werde der, der du sein könntest!“

Den Schriftsteller Alexander Giese zeichnet eine zutiefst humane Haltung aus, welche die Überwindung von Rassenhass, Klassenhass und Fremdenhass fordert. Das müsste nach den Zeiten des Schreckens im 20. Jahrhundert und deren Reflexion aus mentalhygienischen Gründen eine Selbstverständlichkeit sein, sodass sich jeder weitere Kommentar erübrigte. Doch Gieses Forderung nach gelebter Humanität richtet sich nicht per se an irgendwelche Personen, Gruppen, Gesellschaften, Zirkeln oder Parteien, sondern beginnt radikal bei ihm selbst. Sein Satz, „werde der, der du sein könntest“, ist eine Aufforderung, die – um die Bedeutung zu unterstreichen, sei's nochmals gesagt – bei ihm selbst beginnt und die Menschen im Allgemeinen und den einzelnen Mitmenschen als Gegenüber im Besonderen miteinschließt. Jeder Einzelne ist aufgerufen, an sich selbst zu arbeiten, um die in ihm steckenden (vielleicht versteckten?) Möglichkeiten frei zu legen. Und wie sehr er



an die Bestimmung des Einzelnen glaubt, dem einzelnen Individuum Bedeutung zumisst und der Wichtigkeit jedes einzelnen Menschen vertraut, mag ein Zitat, stellvertretend für viele andere, belegen: In dem 2005 erschienenen Buch *Reich ohne Geld. Anleitungen für ein unzeitgemäßes Leben* heißt es: „Sechs Milliarden Gehirne sind meiner Meinung nach eine ungeheure Potenz, die für die positive Weiterentwicklung der Menschheit zur Verfügung steht.“ In der Zwischenzeit, im Jahr 2011, sind wir bereits sieben Milliarden. Wie viel Potenzial stünde uns, wenn wir der Gieseschen Überlegung folgten, zur Verfügung! Und wie wenig wird davon genutzt.

In dem soeben zitierten Satz ist auch die Feststellung von Martin Buber enthalten, das Ich wird durch das Du zum Menschen geformt. Ben Okri spricht von der notwendigen Humanisierung der Menschen, die darin besteht, dass sie einander wechselseitig als Artgenossen wahrnehmen, denen nur ein einziger Planet zum Leben zur Verfügung steht.

Bisweilen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass nicht nur in unseren Breiten anstelle der Nutzung der verschiedenen Potenziale der einzelnen Individuen eine gegenläufige Entwicklung stattfindet. Alexander Giese macht auf diese Entwicklung in dem oben genannten Buch aufmerksam: „Das Entscheidende ist die stetige Abnahme an echter Verantwortung, die das Individuum für sich selbst und seine Mitmenschen übernimmt.“ Wer Verantwortung darauf reduziert, dass ein Fußballer bei einem Spiel den Foulelfmeter tritt – wir erinnern uns an die Frage der Sportreporter: Wer wird jetzt die Verantwortung übernehmen? – hat vergessen, was wirklich verantwortungsbewusstes Handeln bedeutet. Erschreckenderweise findet diese Entwicklung auch hierzulande statt, also in einer Region, in der es über einen langen Zeitraum keine existenzielle Not größerer Bevölkerungsgruppen zu beschreiben gab und das Übernehmen von Verantwortung daher mit keinerlei Risiko an Leib und Leben verbunden war. Ohne Übertreibung lässt sich mit Fug und Recht von einer im Überfluss lebenden, einer übersättigten Gesellschaft sprechen, für die Giese die Hoffnung auf Weiterentwicklung nicht aufgegeben hat: „Und die Spaßgesellschaft könnte eine werden, die sich den bedeutenden Zielen der Menschheit zuwendet, als da wie gesagt der Wissenschaft, der Kunst und – wer mag – auch der Religion.“

Der „kleine Mann“ im Fokus

Alexander Giese hat in seinem literarischen Prosawerk stets einzelne Personen in den Mittelpunkt der Handlungen gesetzt. Er veröffentlichte 1975 seinen Marc-Aurel-Roman *Wie ein Fremder im Vaterland*, 1976 den Omar-Khajjam-Roman *Wie Schnee in der Wüste*, 1979 den Severin-Roman *Geduldet euch, Brüder*, 1983 den Gegenwartsroman mit historischen Parallelen zur Inquisition *Lerida oder Der lange Schatten*, 1993 den Roman *Licht der Freiheit*, in dem die Geschichte des Wiener Magistratsrates, Dichters und vermeintlichen Jakobiners Martin Joseph Prandstetter erzählt wird. Gieses Anliegen bestand nicht darin, Massen oder Gruppen zu zeigen, sondern den einzelnen handelnden Menschen, der in, mit oder gegen den Strom der Zeit schwimmt. Die Handlungen der Romane sind im „Heidentum“, im Schiismus, im Christentum und in der Gegenwart angesiedelt. Roman Roček (er war Schatzmeister des P.E.N.-Clubs unter Giese), der die Laudatio zum 75. Geburtstag des Jubilars hielt, verwies auf die „Darstellung des Wechselspiels zwischen Unterdrücker und Unterdrückten“, die „eine Art Querschnitt durch die verschiedenen Arten der Freiheit, der echten wie der missverstandenen wie der missbrauchten“ gebe.

In seinem literarischen Schaffen hat sich Alexander Giese nicht darauf beschränkt, Persönlichkeiten mit großen Namen literarisch zu gestalten, sondern sein Augenmerk auf die kleinen, die von der Geschichtsschreibung gerne übersehenen Menschen gerichtet. Als stellvertretendes Beispiel sei auf die Erzählung *Jenseits der Grenze* verwiesen, die in dem schmalen 1994 erschienenen Band *Die Mitten der Welt. Innviertler und andere Geschichten* enthalten ist. In dieser Erzählung wird von einem namenlos bleibenden, einsamen Mann berichtet, der wegen seiner schrecklichen Kriegserlebnisse Jahrzehnte später immer noch Angst vor dem Getötetwerden hat und daher Stollen in den Berg gräbt, um sich verstecken zu können. Die Geschichte endet mit der Feststellung: „Und keiner spricht von der Angst, der dieser Mann seit Jahrzehnten unterliegt. Kann irgendjemand diese Angst verantworten, irgendein General, irgendeiner der ‚großen‘ Staatsmänner, deren ultima ratio mancherorts noch immer der Krieg ist? Keiner derjenigen, die Kriege zu ‚verantworten‘ pflegen (was sie ja nicht tun), wird diese Geschichte lesen. Und selbst dann, wenn ich sie ihnen zusende,



wird es einen Sekretär geben, der sie ihnen – nicht vorlegt. Der Sekretär wird das nicht tun, sondern diese Geschichte ablegen, in den Papierkorb werfen, denn mit so etwas kann man seinen Minister, seinen General, seinen Präsidenten doch nicht belästigen. Denn – was soll's! Eine Geschichte, die einen Mann betrifft, der im Krieg verrückt geworden ist, ist nicht das Papier wert, worauf sie geschrieben ist.“ Der Schluss dieser Erzählung macht nicht nur auf das Schicksal der als namenlos bezeichneten Menschen aufmerksam – als gäbe es auf dieser Welt tatsächlich Namenlose –, sondern thematisiert die Einsicht in die eigene Wirkungsmächtigkeit des Schreibens, die häufig als bescheiden zu charakterisieren ist.

Nicht nur Wortdrechsler

Als Alexander Giese zum Präsidenten des Österreichischen P.E.N.-Clubs gewählt wurde, sagte er in einem Zeitungsinterview: „Das wirkliche Defizit ist, dass die Ansichten der Autoren in diesem Land für die Öffentlichkeit uninteressant sind. Das hat verschiedene Ursachen. Offenbar ist auch der Impetus der Autoren, sich einzumischen, grillparzerhaft reduziert.“ Diesem Befund aus 1990 ist auch im Jahr 2011 wenig hinzuzufügen, außer dem betrüblichen Umstand, dass die Boulevardisierung der Medien in Österreich deutlich angestiegen ist und Infotainment, Show und Quiz ernsthafte Analysen und schwierige und zeitaufwändige Diskurse marginalisiert und häufig sogar verunmöglicht haben. Wenn Autorinnen und Autoren nicht zu Wort kommen, weil ihre Meinungen nicht „marktfähig“ sind, werden sie zu Opfern einer Zensur, die mit dem, was man früher unter dem Begriff verstand, wenig gemein hat. Allein die Wirkung ist dieselbe.

Eine Geburtstagsrede sollte nie einen angemessenen zeitlichen Rahmen überschreiten, daher kann vieles leider nur vage angedeutet werden. Zum Beispiel: Alexander Giese hat sein Engagement für seine Mitmenschen nicht auf seine Literatur beschränkt. Manchmal wird das Wort zu eng. Diese Enge hat er durch die Tat gesprengt. Einem wegen seines Schreibens inhaftierten Kollegen in Indochina schickte er Briefe, denen er einige Dollar beigelegt hatte. Schriftliche Antworten oder gar Dankeschreiben blieben aus. Doch als bei einem Treffen des Internationalen P.E.N. ein ihm unbekannter Mann sagte „Ich bin der, dem Du die Briefe gesandt hast und um Deine Dollar konnte ich mir zu essen kaufen“, wusste Alexander Giese, sein humanitäres Engagement

hatte das gewünschte Ziel erreicht. Ich wünsche mir, dass solch eine Haltung unter Schriftstellerinnen und Schriftstellern als allgemein selbstverständlich betrachtet wird, wollen wir nicht nur Wortdrechsler sein. Gieses Haltung entspricht den Prinzipien des P.E.N., zumindest dessen

Geist und Gesinnung, wenn auch die gegebene Praxis bisweilen etwas anders aussieht, weil es gar so sehr menschelt. Von Alexander Giese stammt der Satz: „Freunde haben heißt menschlich reich sein.“ Doch dieser Reichtum ist nur dann zu erlangen, wenn man sich darum kümmert. Sich um etwas kümmern, heißt sich zuwenden, was in der radikalsten Form durch die Liebe geschieht. In ihr sah und sieht Alexander Giese ein Fundament der Humanität, das es zu bewahren gilt: „Freilich ist Liebe auch eine Gnade, für den, der liebt, und den, der geliebt wird. Frau oder Mann, als geliebt gehören einem neuen Geschlecht an! Und es gehe fort und fort durch alle Zeiten.“

Persönlicher Nachsatz:

Der Titel des heutigen, Dir gewidmeten Abends ist: *Traum, ewiger Traum von Gerechtigkeit*. Er stammt aus dem 1963 erschienenen Gedichtband *Zwischen den Gräsern der Mond*. Lieber Axel, dass Du nie aufgehört hast, diesen Traum zu träumen, nie aufgehört hast, der Entwicklungsfähigkeit des Menschen zu vertrauen, und Du trotz aller Irrungen und Wirrungen und trotz so manchem bösen Wort ein stets hilfsbereiter Kollege geblieben bist, dafür ein herzliches Danke! Du hast den Satz „Verstehen lernen, heißt uns Liebe üben“, der in Deinem Gedichtband *Nachlese* abgedruckt ist, als Tat walten lassen. Danke!

Helmuth A. Niederle, geb. 1949 in Wien, lebt in Wien und Dallein/NÖ als Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber; er ist seit 2011 Präsident des Österreichischen P.E.N.-Clubs.

Deine Liebe von Regina Thalmann

Sie ist,
wo wird.
Und wird sein,
wo war.

Ich frag nach ihr
und hab sie
in mir.